

*frei denken
frei klettern
frei sein*

KURT ALBERT



TYROLIA

TOM DAUER

TOM DAUER

KURT ALBERT

frei denken
frei klettern
frei sein

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Kindheit

Es wäre gut viel nachzudenken, um
von so Verlorenem etwas auszusagen,
von jenen langen Kindheit-Nachmittagen,
die so nie wiederkamen - und warum?

Noch mahnt es uns -: vielleicht in einem Regnen,
aber wir wissen nicht mehr was das soll;
nie wieder war das Leben von Begegnen,
von Wiedersehn und Weitergehn so voll

wie damals, da uns nichts geschah als nur
was einem Ding geschieht und einem Tiere:
da lebten wir, wie Menschliches, das Ihre
und wurden bis zum Rande voll Figur.

Und wurden so vereinsamt wie ein Hirt
und so mit großen Fernen überladen
und wie von weit berufen und berührt
und langsam wie ein langer neuer Faden
in jene Bilder-Folgen eingeführt,
in welchen nun zu dauern uns verwirrt.

Rainer Maria Rilke

Inhalt

Vorwort

Eins

Das Unvorstellbare

Zwei

Ein Gefühl von Freiheit

Drei

Rotpunkt

Vier

1977

Fünf

Oberschöllnbach

Kurt Albert - Solo „Fight Gravity“

Sechs

Welterkundungen

Sieben

Eine andere Ästhetik

Acht

Freundschaft

Neun

Neue Wege

Zehn

Zurück zu den Wurzeln

Epilog

Alpines Profil

Schwierigkeitsbewertungen im Vergleich

Bibliografie

Personenregister

Bildnachweis

Dank



Vorwort

Kurt Albert plante, ein Buch zu schreiben. Vermutlich wäre sein zweites Werk - nach „Fight Gravity“, in dem er und seine Mitautoren Geschichte und Gegenwart des „Kletterns im Frankenjura“ darstellten - eine Autobiografie geworden. Zumindest legt dies die Gliederung nahe, die sich in seinem Nachlass findet. Unter den Stichpunkten „Kindheit“, „Frankenjura“, „Kletterreisen“, „Expeditionen“, „Männerfreundschaften und Wegbegleiter“ sind jeweils einige Orte und Namen aufgelistet.

Über diese bruchstückhafte Stoffsammlung kam Kurt Albert nicht hinaus. Er lebte nicht lange genug, um seine Geschichte zu erzählen oder erzählen zu lassen. Mit seinem Tod am 28. September 2010 erlosch Kurt Alberts Blick auf Kurt Alberts Leben - und damit ein Blick auf das Leben insgesamt, den zu teilen ebenso bereichernd wie unterhaltsam war.

Das Großartige und einer der Gründe, weshalb es sich über Kurt Albert zu schreiben lohnt, ist eine Idee: dass der Mensch aus eigener Kraft kurze wie lange, leicht zugängliche wie abgelegene, gut gesicherte ebenso wie lebensgefährliche und vor allem auch extrem schwierige Felsrouten emporklettern könne. Kurt Albert war nicht der Erste und nicht der Einzige, der diese Idee hatte. Aber er hat sie auf den Punkt gebracht. Den Rotpunkt.

Das ist Kurt Alberts Vermächtnis und wer jetzt denkt, was soll's, der möge einen Streifzug unternehmen durch die Mittelgebirge, in denen sich an schönen Wochenenden tausende Kletterer in der Vertikalen versuchen. Der möge sich klarmachen, dass weltweit über 40 Millionen Menschen kletternd aktiv sind. Der möge die Zahl der

Kletter- und Boulderhallen in den Innenstädten Deutschlands, Europas, der Welt betrachten - sie ist unfassbar groß und wächst ständig. Der möge verfolgen, wo überall auf der Welt, in den Alpen, im Himalaya, im Karakorum, in den Anden, in Alaska, auf den Äußeren Hebriden und auf Borneo, Kletterer ihre Linien in Felswände zeichnen und dabei nicht selten große Gefahren für Leib und Leben in Kauf nehmen.

Kurt Albert hat dazu beigetragen, dass das Klettern, und auch der Bergsport insgesamt, keine Außenseiternische mehr ist. Kletterer zu sein, bedeutet heute nicht mehr, heroisch um den Gipfelsieg zu kämpfen, koste es, was es wolle. Es bedeutet aber auch nicht mehr, wie in den Anfangsjahren der Freikletterbewegung vor 50 Jahren, sich mit einem alternativen Lebensentwurf gegen bürgerliche Konventionen zu stellen. Kletterer zu sein, bedeutet heute - und das ist weder gut noch schlecht - mit Paradoxien zu leben. Der einst mühsame und gefährliche Prozess, vom Anfänger zum Köhner zu werden, wurde ersetzt durch ein breites Angebot einfach und meist risikolos begehbarer Installationen - von Boulderhallen bis zu alpinen Sportkletterrouten. Image fördernder „Individualismus“ wird in Heerscharen gefeiert. Das mediale Aufmerksamkeitspotenzial des Lebens im Hier und Jetzt wird ständig mitgedacht. Auf der Suche nach Ruhe und Einsamkeit treffen sich alle an denselben Orten. Und wer achtsam und konzentriert auf dem Pfad der Erleuchtung zu sein vorgibt, beschreitet doch meist nur den Kreis ums eigene Ego.

Natürlich kann Kurt Albert nichts für diese Entwicklung. Aber er hat sie, auch wenn er das vermutlich nicht so wollte, beeinflusst. Dass das Klettern, das Bergsteigen, diese jahrhundertlang als spleenige Betätigung einiger Sonderlinge angesehene und belächelte

Ausdrucksform physischer und psychischer Energie, mit Beginn des 21. Jahrhunderts gesellschaftsfähig wurde, daran war Kurt Albert mit Gedanken und Taten beteiligt. Er selbst war alles andere als ein Selbstdarsteller. Sein Tun zu vermarkten, danach stand ihm nicht der Sinn. Dass sein Einfluss auf seine und spätere Klettergenerationen dennoch enorm ist und anhält, liegt vor allem daran, dass er seine Art zu leben mit größtmöglicher Konsequenz verfolgte. Kurt Albert, das unterscheidet ihn von den meisten seiner Vorgänger, Zeitgenossen und Nachfolger, war nicht nur ein Freikletterer – er war ein freier Mensch.

Die spärlichen Zeugnisse, in denen er seinen Blick auf die Welt, seine Abenteuer, seine Reisen beschrieb, habe ich aus Büchern, Zeitschriften, Aufzeichnungen und Filmen zusammengesucht. Einige Passagen in diesem Buch geben Kurt Alberts Erlebnisse, Erfahrungen, Gedanken und Gefühle – gleichwohl er Letztere selten aufschrieb – in seinen Worten wieder. Der Leser, die Leserin wird dies bemerken. Bemerken wird man auch, dass ich diese Biografie nicht aus Sicht eines unabhängigen Chronisten schreiben konnte. Dazu fühle ich mich, selbst keines Herren Knecht, Kurt Albert zu sehr seelenverwandt. Die Nähe zu meinem Gegenstand, als Alpinist und Kletterer, sehe man mir nach.

Um die Lücken zu füllen, die in meinem Bild von Kurt Albert klafften, habe ich die Menschen aufgesucht, von denen ich glaube, dass sie ihm in einer Lebensphase, oder auch ein Leben lang, wichtig waren. Der größte Teil des Geschriebenen beruht auf ihren Erinnerungen und Erzählungen, auch wenn Wahrnehmung und Gedächtnis den ein oder anderen Streich gespielt haben könnten. Nicht alles, was mir anvertraut wurde, floss in dieses Buch – Tote wie Lebende sollen ihre Privatsphäre gewahrt wissen. Das Leben eines Menschen zu erzählen, selbst oder

gerade wenn man ihn gekannt hat, ist ein schwieriges Unterfangen. Der Schreibende beschreibt die Beschreibungen des Beschriebenen - Irrtümern, Fehldeutungen und Missverständnissen ist Tür und Tor geöffnet. Sollte sich einer meiner Gewährsleute falsch verstanden fühlen, bitte ich, dies zu verzeihen. Ich habe versucht, möglichst sorgfältig und zurückhaltend mit unsicherem Wissen umzugehen.

Unser Gedächtnis ist ein schlechter Zeuge - zumal, wenn Dinge Jahre und Jahrzehnte zurückliegen. Die Erinnerungsbruchstücke, die ich gesammelt habe, sind mal größer, mal kleiner. Mal haben sie scharfe Konturen, mal sind sie ausgefranst. Manche sind farbig und satt, manche schillernd, manche verblichen. Es gibt Bruchstücke ein und desselben Ereignisses, die nicht zueinander passen wollen. Es gibt Bruchstücke, die unisono demselben Ort und derselben Zeit zugeordnet werden. Und es gibt andere, von denen niemand weiß, wohin sie gehören - weil Kurt Alberts Leben sich in seiner Fülle, seiner Vielfalt und seinen Widersprüchen in keinen Rahmen fassen lässt.

Das Ergebnis meiner Reisen und Recherchen ist ein Mosaik, gewiss unvollständig, in Teilen mehrdeutig. Dennoch kann ich den Leser, die Leserin nur ermutigen, sich darin zu verlieren. Denn auch wenn manche Teile trüb geworden sind, das ein oder andere womöglich an falscher Stelle eingefügt wurde und nicht wenige Mosaiksteine bemerkenswert anarchisch durch die Chronologie eines Lebens purzeln, so lohnt es sich doch, dieses Mosaik in all seinen Facetten auf sich wirken zu lassen. Der Versuchung, aus vielen einzelnen Teilen ein gefälliges Ganzes zu formen, habe ich widerstanden. Dennoch, hoffe ich, könnte Kurt Alberts Biografie mehr sein als die Summe ihrer Teile.

Vom US-amerikanischen Physiker Leonard Mlodinow stammt ein Gedankenexperiment, das dem Physiker und Mathematiker Kurt Albert sicher gefallen hätte - nicht zuletzt deshalb, weil Mlodinow Koautor von Stephen Hawking war, dessen Werk „Eine kurze Geschichte der Zeit“ zu Kurt Alberts Lieblingsbüchern zählte. Mlodinow lädt uns dazu ein, uns ein Farbstoffmolekül vorzustellen, das in einem Glas Wasser schwebt. Weil dies naheliegt, denken wir uns das Molekül als einen Rotpunkt. Das Molekül verhält sich grundsätzlich chaotisch, es bewegt sich hin und her und nur so lange in eine Richtung, bis es durch den Zusammenstoß mit einem anderen Molekül abgelenkt wird. Irgendwann hat es vielleicht einen Standpunkt erreicht, den wir bemerkenswert finden. Wir versuchen also, die Vergangenheit des Moleküls zu rekonstruieren, und stellen fest, welcher Zusammenstoß es in welche Richtung befördert hat.

„Mit anderen Worten: Im Nachhinein können wir genau erklären“, schreibt Mlodinow, „warum sich die Vergangenheit des Farbstoffmoleküls so entwickelt hat, wie sie sich entwickelt hat“. Der Lebenslauf des Rotpunkts - und das Leben Kurt Alberts - hätte aber auch eine schier unendlich große Anzahl anderer Möglichkeiten gehabt, sich zu entfalten. Schließlich enthält das Glas Wasser viele weitere Moleküle, mit denen unser Molekül hätte interagieren können. Seinen Weg vorauszusagen, wäre demnach unmöglich gewesen, während es hingegen einfach erscheint, ihn nachzuvollziehen. Tatsächlich aber besteht das Leben auch aus einer Reihe vieler Zufälle, die wir nicht vorhersagen oder berechnen können. Es ist ein bisschen so, als würde das Schicksal würfeln.

Das Schreiben von Kurt Alberts Biografie ist der Versuch, die entscheidenden Zufälle - Abenteuer, Erlebnisse, Begegnungen - in seinem Leben

herauszufiltern. Natürlich ist diese, meine Auswahl wiederum den Gesetzen des Zufalls unterworfen. Meine Hoffnung ist, Kurt Albert hätte sich beim Blick auf sein Lebensmosaik wiedererkannt.

Tom Dauer, im Frühling 2020

Eins

Das Unvorstellbare

*Wovon man nicht sprechen kann,
darüber muss man schweigen.*

Ludwig Wittgenstein,
„Tractatus logico-philosophicus“

Wie sehr er die Menschen beeindruckte! Mit der schieren Präsenz seines trainierten Körpers, jeder Muskel definiert an Armen, Beinen, Brust und Bauch. Männer fühlten sich klein, wenn sie ihm gegenüberstanden, 183 Zentimeter pure Kraft und Hände wie Klodeckel. Zog er sein Shirt aus, hielten Frauen den Atem an. Nicht, dass er diese Aufmerksamkeit hervorrufen wollte oder nötig gehabt hätte. Ein Selbstdarsteller, darauf achtend, die richtige Pose einzunehmen, war er nicht. Im Gegenteil, hätte er bemerkt, wie man reagierte, es wäre ihm peinlich gewesen.

Vermutlich hätte er verlegen gelächelt oder schelmisch gegrinst. Die blassgrünblauen Augen aus tiefen Höhlen strahlend, die Stirn in Falten gelegt, die Mundwinkel gekräuselt unter einem dichten Schnauzbart, das scharfe Kinn zur Brust gezogen. Etwas geneigt den massiven Kopf, immer ungezügelt die geschneckelten Haare. Der ganze Mann irgendwie einsteinhaft, schrullig und liebenswert, sanft und voller Kraft, den Schalk im Nacken und ganz und gar freundlich - ein Mensch, zu dem man sich hingezogen fühlte.

Es war immer eine Freude, Kurt Albert zu sehen.

Ob man ihm freundschaftlich verbunden war, einen Teil seines Weges mit ihm ging oder ihm nur flüchtig begegnete, Kurt hinterließ Spuren im Leben anderer Menschen. Weil er so war, wie er war. Ein Mann, der ganz und gar gegenwärtig blieb, der Augenblicke und Momente lebte, der seine Biografie keinem Konzept unterwarf und es zugleich verstand, seine Lebensentscheidungen einem großen Ziel unterzuordnen: frei zu sein und frei zu bleiben. Kurts bergsportliche Leistungen, seine Abenteuer in aller Herren Länder reichten aus für zwei oder drei oder vier Leben, und dennoch brüstete er sich nie mit dem, was er

erreicht hatte. Kurt blieb bescheiden, ebenso großzügig, und er nahm sich selbst nicht allzu ernst. Konsequenz folgte er seinem Weg, ohne sich mit Zweifel über den Sinn und Zweck seines Tuns zu belasten.

An Kurt war nichts Missgünstiges, nichts Eiferndes, nichts Missionarisches. Er lebte sein Leben und ließ anderen ihres. Gewiss, eine große Portion Egoismus brauchte es, um allein den Bergen so viel Zeit und Energie zu widmen. Kurt nahm wenig Rücksicht, er schmeichelte niemandem, warb um niemandes Gunst. Er scherte sich wenig um die, denen das Verständnis für seine Lebensart fehlte. Und dennoch wurde er von allen, die ihn kannten, geliebt.

Man darf dies so sagen, denn so war es und so ist es bis heute. Kurt war ein Unterhalter, der Menschen Spaß bereiten und sie erheitern konnte, auch wenn seine Scherze manches Mal den Rand des Erträglichen streiften. Hinter der Maske des Clowns verbarg sich aber auch ein ernster, nachdenklicher, introvertierter Charakter, der sein Innerstes vor Preisgabe schützte.

Eine Begegnung mit Kurt vermochte die Menschen zurückzusetzen in eine Zeit der Unschuld. Weil man sich an seiner Seite unbeschwert fühlte. Weil wie von selbst das Mögliche den Raum einnahm und die Zukunft zu einem Abenteuerspielplatz wurde. Und weil für alles andere, die eigene Geschichte, die geplatzten Träume und unerfüllten Hoffnungen, die Sorgen, Ängste, Zweifel, weil für alles Hinderliche und Überflüssige, für den ganzen Ballast des Lebens, kein Platz mehr blieb. Kurt war, im besten Sinne, Kind geblieben, mit Rainer Maria Rilke „bis zum Rande voll Figur“ - weil er das Bild ausfüllte, das man sich von ihm machte.

Kurt war Kurt.

Aber jetzt liegt er da, Universitätsklinikum Erlangen, Intensivstation. Regungslos, blass, die Augen geschlossen, ohne Leben.

Zwei Tage zuvor, am 26. September 2010, fährt Kurt Albert von seiner Wohnung in Gasseldorf Richtung Hersbrucker Schweiz. „Bei Laki“, dem Griechen gleich nebenan, trinkt er noch einen Kaffee. „Wir sehen uns später!“, verabschiedet er sich. Kurt hat nur wenig geschlafen, wenn überhaupt. Die vorausgegangene Woche, Sonntag bis Freitag, hat er in Südfrankreich verbracht, für einen Kletterkurs – ein angenehmer Brotjob unter mediterraner Sonne. Von dort reist er am Samstag nach Hamburg, um in der Barmbeker Filiale des Sportartikelhändlers Globetrotter einen Vortrag zu halten. In der Nacht auf Sonntag fährt er nach Hause zurück, 580 Kilometer. Sein Freund Norbert Sandner hat sich beim Wasserskifahren verletzt und Kurt gebeten, eine Führungstour zu übernehmen. „Ich habe mir noch nicht zugetraut“, erinnert sich Sandner, „bei Nässe mit zehn Leuten im Schlepptau einen Klettersteig zu begehen“.

Sonntagmorgen ist Kurt vollkommen übermüdet, angeschlagen. Die morgendliche Herbstsonne steht tief und blendet, die Straßen sind noch feucht von der Nacht, Herbstlaub liegt in den Kurven. Gut eine Stunde fährt Kurt durch das Wiesenttal, durch das mittelalterliche Gößweinstein hindurch, kreuzt die A9 Nürnberg-Berlin und hält schließlich auf dem Wanderparkplatz zwischen Hegendorf und Neutras. Auf einem Wirtschaftsweg wandert er mit seinen Gästen entlang abgeernteter Getreidefelder und Kartoffeläcker, folgt einem Pfad im bunt gefärbten Mischwald zum Einstieg des Höhenglücksteigs. Drei Jahre dauerte der Bau dieses Klettersteigs, vorangetrieben zwischen 1932 und 1935 von der „Alpinen

Gesellschaft Höhenglück“. In zehn bis zwölf Meter Höhe windet er sich entlang des Schwarzen Brandes, eines Mittelgebirgshügels, an Felspassagen mit Drahtseilen und Steigbügeln gesichert, Gehgelände zwischendrin. Auf gut einem Kilometer überwinden Begeher rund 100 Höhenmeter: ein langer, langer Quergang. Der Steig gilt als einer der anspruchsvollsten in Deutschlands Mittelgebirgen. An schönen Tagen stehen hier Dutzende in Reih und Glied, geduldig wartend, bis der Vordermann weitersteigt.

Kurt Albert kennt den Höhenglücksteig seit seiner Jugend. Schon 14-jährig war er hier unterwegs, in Wollpullover und Bundhosen, die Kniestrümpfe straff über den Waden. Eine Hand am Drahtseil, den Blick auf die knöchelhohen Lederschuhe gerichtet, vorsichtig Tritte suchend und belastend, ohne Klettergurt, ohne Klettersteigset. Später hat er den Steig immer wieder begangen, auf Ausflügen, zum Training, dann auch, um als Kursleiter Geld zu verdienen. Kurt Albert - sein Name zog die Gäste an, und das wussten die Veranstalter natürlich.

17 Frauen und Männer haben Kurt und seine zwei Kollegen heute dabei. Einer der beiden ist Georg Rössler, Allgemeinarzt aus Nürnberg. „Dr. Schorsch“, wie er in der Kletterszene genannt wird, kennt Kurt seit einem Vierteljahrhundert. Er ist ein guter Freund. Da die Gruppe sehr groß ist, teilen die Führer sie auf. Kurt und seine Schützlinge starten zuerst. Die ersten Meter des Höhenglücksteigs führen durch einen kurzen Kamin. Links und rechts finden sich große Griffe und Tritte - die Berührung tausender Finger und Handflächen und der Angstschweiß von Generationen haben den einstmals rauen Kalkstein in hellgelben, rutschigen Marmor verwandelt. Noch kommt Kurts Gruppe gut voran. Selbst ungeübte Klettersteiggeher lassen ihre Sicherungskarabiner am

Stahlseil mitlaufen, ohne dieses mit ihrem Körpergewicht zu belasten. Wichtiger ist es, den eigenen Füßen zu trauen. Trittsicherheit zu gewinnen. Ein Aufwärmen für die schwierigeren Passagen, die im zweiten und dritten Teil des Steiges warten.

Gegen 12 Uhr bildet sich am „Scharfen Eck“ ein Stau. Kurt und seine Gäste haben zur Gruppe vor ihnen aufgeschlossen und müssen eine Pause einlegen. Mittels Ankerstich hat Kurt eine Bandschlinge im Anseilring seines Hüftgurtes befestigt. An der Bandschlinge hängt ein Schraubkarabiner, mit dem Kurt sich ins Stahlseil einklinken kann. Natürlich entspricht dies nicht der allgemein akzeptierten und empfohlenen Sicherungsmethode an Klettersteigen. Natürlich weiß Kurt, dass das Verhältnis zwischen Sturzhöhe und energieaufnehmender Bandschlinge extrem ungünstig ist und dass diese im Zweifel reißen könnte. Natürlich weiß er, dass er im Grunde ein Klettersteigset tragen sollte, wie seine Kunden, das einen Sturz dynamisch bremst und damit die auf Mensch und Material einwirkenden Kräfte verringert. Und das außerdem eine redundante Sicherung bietet - versagt eines der beiden automatischen Verschlusssysteme, greift das andere ein.

Aber, hallo, dies ist ein Klettersteig im Frankenjura! Keine brüchige Dolomitenwand, kein 1000-Meter-Big-Wall in Patagonien, keine furchteinflößende Verdon-Kletterei mit hunderten Metern Luft unter den Sohlen. Und vermutlich ist auch Kurt nicht gefeit gegen die eitle Überheblichkeit, die oftmals jene befällt, die in haarsträubenden Situationen um ihr Leben kämpfen mussten - und jetzt mal eben schnell ein paar Leute über einen versicherten Wanderweg führen.

Kurt begrüßt die kurze Pause, die ihm gewährt wird. Sachte lehnt er sich zurück, seine Sicherungsschlinge

belastend. Den Verschluss des Karabiners, der Bandschlinge mit Stahlseil verbindet, schraubt er nicht zu. Er nimmt den kleinen Rucksack vom Rücken, in dem er seinen Fotoapparat verstaut hat. Was dabei geschieht, hat niemand beobachtet, wird nie jemand wissen. Vermutlich muss Kurt sich ein wenig winden, um den Rucksack vor sich abzulegen. Vermutlich entlastet er dabei die Bandschlinge. Vermutlich verhängt sich diese am Verschluss des Schnappers. Als Kurt die Bandschlinge wieder belastet, drückt diese den Schnapper auf - und Kurt kippt nach hinten. Und fällt. Einfach so. Ohne zu schreien. Ein Zeuge sagt später aus, er habe noch „Scheiße!“ gesagt. Vielleicht versucht er, etwas Festes zu greifen. Die Augen im Schrecken aufgerissen. Wissend, was passiert.

„Nach einer Fallhöhe von ca. neun bis zehn Metern war Kurt Albert zunächst auf einem abschüssigen, grasbewachsenen Felsvorsprung aufgekommen und anschließend ca. acht bis neun Meter in einer von Bewuchs durchsetzten, felsigen Steilrinne weiter gestürzt, bis er schließlich an einem unter den Felsen vorbeiführenden Wanderweg zum Liegen kam. Auf dem erwähnten Felsvorsprung war Alberts Mütze aufgefunden worden. Einen Kletterhelm hatte er nicht getragen. Nach dem Absturz Alberts war der Schraubkarabiner lose im Stahlseil des Klettersteiges hängend vorgefunden worden. Dieser Umstand deutet auf einen möglichen versehentlichen Handhabungsfehler durch den Verunglückten hin. Hinweise auf einen Materialfehler haben sich nicht ergeben.“ So lautet der Unfallbericht des Polizeipräsidiums Oberpfalz, der einige Tage nach Kurts Unfall veröffentlicht wird.

Dr. Schorsch, der den Schluss der Klettersteiggruppe bilden soll, steht noch am Einstieg des Höhenglücksteiges, als er hört, weiter vorne sei jemand abgestürzt. Über den Wanderweg eilt er am Wandfuß entlang zur Unfallstelle. Er

sieht einen Körper, schwere Gesichtsverletzungen, alles ist voller Blut, das sich mit Erde vermischt. Der rechte Unterschenkel des Mannes ist seltsam verdreht. Dann erst erkennt Dr. Schorsch, dass Kurt vor ihm liegt. Er lagert ihn stabil, damit der Freund nicht erstickt. Kurts Kreislauf funktioniert noch, er atmet. Ein paar Augenblicke ist er noch ansprechbar, dann verliert er das Bewusstsein.

Als Norbert Sandner telefonisch von Kurts Unfall benachrichtigt wird, glaubt er zunächst an einen schlechten Scherz. Schnell wird ihm jedoch klar, dass am anderen Ende der Leitung blankes Entsetzen herrscht. Kurt gibt keine Lebenszeichen mehr von sich. Die Rettungskette funktioniert schnell, ein Hubschrauber transportiert ihn ins Universitätsklinikum Erlangen. Als Norbert, seine Frau Ute und Kurts älterer Bruder Horst dort eintreffen, blicken sie in betretene Gesichter. Sie sollten sich keine Hoffnungen machen, sagen die behandelnden Ärzte. Kurt sei hirntot.

Zwei Tage noch dauert es, bis Kurts Leben auch formal für beendet erklärt werden darf. Am 28. September 2010 um 20.45 Uhr schalten die Ärzte des Universitätsklinikums Erlangen alle lebenserhaltenden Geräte ab.

Kurt Albert ist nicht mehr.

Und die Welt ärmer um einen Menschen, der besonders war - weil er ein freies Leben lebte.

Ein Gefühl von Freiheit

Oh, was ist das für ein Leben? Warum werden wir überhaupt geboren? Doch nur zu dem Zweck, dass unser armes, vergängliches Fleisch so unmöglichen Schrecknissen wie gewaltigen Bergen und Felsen und leerem Raum ausgesetzt werden kann, und mit Schrecken erinnerte ich mich des berühmten Zen-Spruches: „Wenn du auf den Gipfel eines Berges kommst, klettere weiter.“

Jack Kerouac,
„Gammler, Zen und hohe Berge“

Nürnberg ist wieder aufgeräumt, größtenteils, aber die Kinder wissen, wo sie zu finden sind: Schutthalden und Häuserskelette, versteckt hinter behelfsmäßigen Holzverschalungen. Verbotene Orte sind das. Viel zu gefährlich, hat die Mama gesagt. Decken können einstürzen, Wände in sich zusammenfallen. Überall liegen scharfe Gegenstände, rostige Nägel und sicher auch noch Blindgänger. Den Erwachsenen sind diese Orte Ende der 1950er-Jahre, als die Stadt wieder schmuck ist, die Bürgersteige ohne Krater, die Straßen frisch asphaltiert, man geht spazieren in Anzug und Krawatte, die Damen im Sommerkleid – den Erwachsenen sind diese Orte Narben, die sie an die Bombennächte und Feuerstürme des Zweiten Weltkriegs erinnern. Für die Kinder, für Horst und Kurt und ihre Kameraden, sind die Ruinen ein Spielplatz. Wo man es am wenigsten erwartet, zwischen dem Kaputten und Provisorischen, finden sie Freiheit. Sie selbst nennen das Gefühl natürlich nicht so, weil sie es für selbstverständlich halten. Weil das, was sie gerade tun, in jedem Moment das einzig Mögliche ist. So wie das eben sein muss, wenn man noch Kind ist und die Welt in Ordnung.

1954 ist Familie Albert – Vater Alfred, Mutter Anna, der vierjährige Horst und Kurt, geboren am 28. Januar um 16.44 Uhr in der Städtischen Frauenklinik – in eine Drei-Zimmer-Wohnung in der Nürnberger Südstadt gezogen. Allersberger Straße 108, ein vierstöckiges Mehrfamilienhaus mitten im Arbeiterviertel, lautet die Adresse.

Alfred Albert, Jahrgang 1922, stammt aus Chodov in der Tschechoslowakei, ein Dorf nahe dem traditionsreichen Kurort Karlsbad. Als er elf Jahre alt ist, stirbt sein Vater, „mein größter Unterstützer“. Noch im selben Jahr gibt

Mutter Johanna ihren Sohn, um dessen schulische Ausbildung zu gewährleisten, in die Obhut „entfernter Verwandter, natürlich gegen Bezahlung und das nicht zu wenig. Meine Mutter, eine gutgläubige Frau, willigte in diesen ‚Kuhhandel‘ ein.“ So erinnert sich Alfred Albert Jahrzehnte später, als er seine Erinnerungen niederschreibt. Er nennt sie „Glaubensbekenntnis“.

Die Jahre bei der „sadistischen, religiös-spinnenden“ Pflegefamilie sind ein Martyrium. Alfred muss jeden Tag die Frühmesse besuchen, gegen seinen Willen, außerdem „jede Maiandacht, jede Herz-Jesu-Andacht und öfter kam auch die Rosenkranz-Litanei hinzu“. Als er sich weigert, in der Karwoche die aufgemalten Wunden der hölzernen Christusfigur zu küssen, weil er dies für einen Götzendienst hält, bekommt er zuhause „die obligatorische Tracht Prügel“. Körperliche Züchtigung ist an der Tagesordnung: „Mit blauen Flecken im Gesicht muss ich mich dann in der Schule noch hänseln lassen. Doch nicht nur Prügel waren es, die mir arg zusetzten, sondern auch längeres Knien auf einem Holzscheit war sehr schmerzhaft.“



1954 zieht Familie Albert in die Allersberger Straße 108 in der Nürnberger Südstadt. Kurt ist noch ein Baby, sein Bruder Horst vier Jahre alt.

Ein eigenes Zimmer hat Alfred nicht. Er schläft auf einem Klappbett, das tagsüber als Küchenanrichte dient. Seine Mutter ahnt nicht, was ihrem Sohn angetan wird, „und wenn ich es ihr erzählt hätte, hätte sie es mir nie geglaubt“. Fünf Jahre vergehen, „verlorene Jahre meiner Jugend“, bis Verwandte und misstrauisch gewordene Lehrer Alfred aus den Fängen seiner Ersatzeltern befreien. Als er seine Ausbildung beendet, hat bereits der Zweite Weltkrieg begonnen. Alfred ist Unteroffizier, meldet sich freiwillig als Fallschirmjäger. Für den jungen, jahrelang gedemütigten Mann ist der Krieg eine Befreiung. „Erst als Soldat konnte ich wieder ganz ‚ICH‘ sein und lernte, meinen Mann zu stehen.“ Alfred kämpft an der Ost-, dann an der Italienfront, er wird verwundet, „drei Steckschüsse in der rechten Arschbacke“, schließlich, 1945 in

Norditalien von neuseeländischen Soldaten gefangen genommen und nach Ägypten verschifft. Nach vier Jahren in britischer Kriegsgefangenschaft kehrt er heim.



Alfred Albert

Da die deutschsprachige Bevölkerung inzwischen aus Chodov vertrieben worden ist, lässt sich Alfred westlich der deutsch-tschechoslowakischen Grenze im oberpfälzischen Mitterteich nieder. Er ist 26 Jahre alt, ein schlanker Mann mit einem schmalen, freundlichen Gesicht, die bereits lichter werdenden Haare über der hohen Stirn zurückgekämmt. Für die Schwarzweißfotos im Familienalbum blickt er sanft, fast melancholisch in die Kamera. Er wirkt zurückhaltend, abwartend, zugleich aber gefestigt und selbstbewusst. Die Erlebnisse seiner Jugend, die Jahre an der Front und in Gefangenschaft scheinen ihn nicht gebrochen zu haben. Eher haben sie ihn skeptisch gemacht gegen all die Oberen, die Geistlichen, die Bürokraten, die ihm das Leben schwer gemacht haben.

Unabhängig zu sein, sein eigener Herr, das wird sein größter Wunsch.

In Mitterteich ist Alfred schon bald „auf Freiersfüßen“ unterwegs. Er hat ein Mädchen kennengelernt: Anna, drei Jahre jünger als er. „Anny“ nennt er sie. Sie stammt aus der Oberpfalz und wird den breiten Dialekt ihrer Heimat ein Leben lang beibehalten. Die beiden jungen Menschen sind bald ein Paar. Auf ihren Fahrrädern erkunden sie die Umgebung, das Fichtelgebirge im Norden, den Oberpfälzer Wald im Süden. Er in Lederhosen, sie in knielangem, kariertem Rock, so sind sie unterwegs. Anny ist eine schöne Frau. Gelockt fällt ihr blondes Haar auf die Schultern. Wenn sie lacht, und sie lacht oft, bilden sich in ihren Wangen tiefe Grübchen. Ihr zweiter Sohn Kurt wird ihr wie aus dem Gesicht geschnitten sein.

Anna und Alfred heiraten 1950. Sohn Horst ist bereits geboren. Annas Mutter ist mit dem Schwiegersohn in spe lange Zeit nicht einverstanden. Erst nachdem ihr Mann ihr gut zugeredet hat, stimmt sie der Hochzeit zu. Alfred wird später niederschreiben: „Nun kam die Heirat. Da habe ich erfahren, dass es üblich war, vorher eine Beichte abzulegen. Das war für mich ein Hammer. Die Worte des Pfarrers waren: ‚So, Sie wollen heiraten, hatten Sie schon mit Ihrer Braut vorehelichen Geschlechtsverkehr, haben sie Schutzmittel verwendet und welche?‘ Ich war geschockt. Mit dem Gedanken ‚Ihr seid doch überall dieselben!‘ verließ ich den Beichtstuhl. Seine mir nachgerufenen Worte, er müsse mir noch die Absolution erteilen, wehten an meinen Ohren vorbei.“

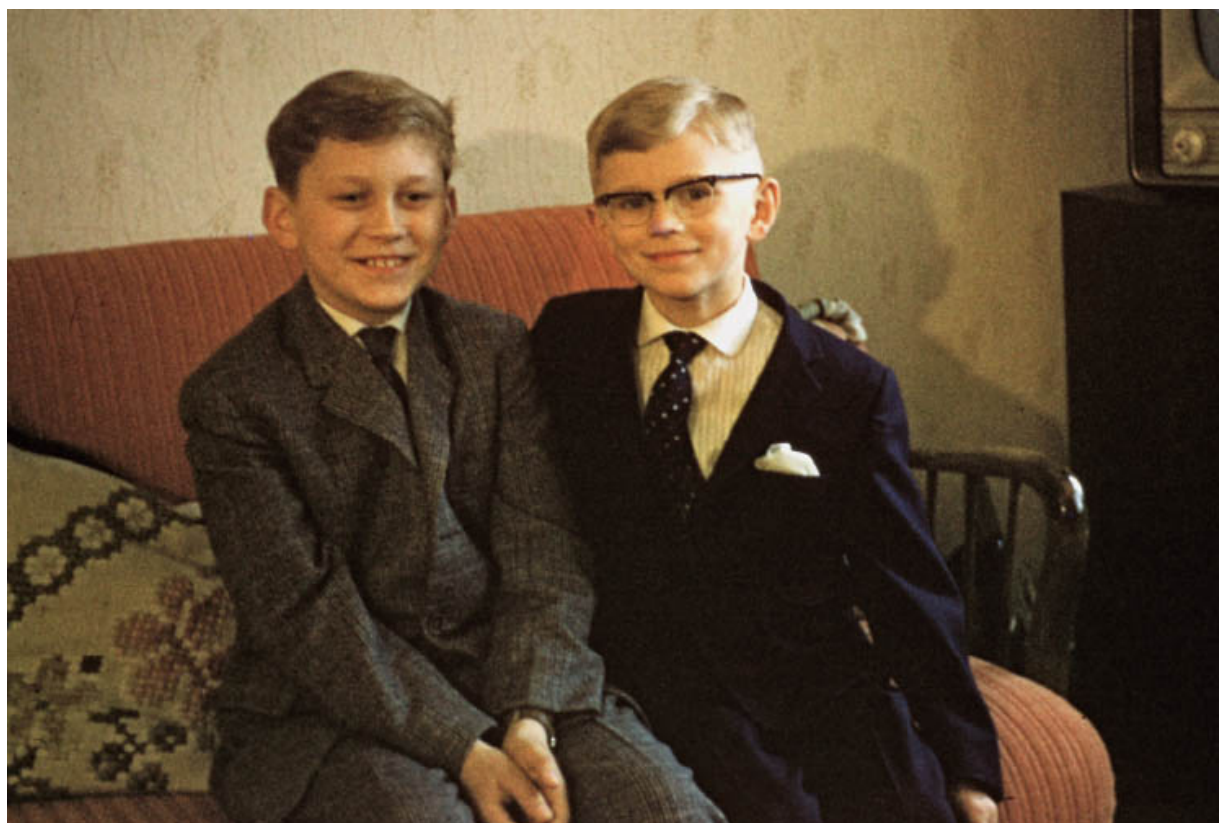


Anna Albert hält den vierjährigen Kurt im Arm. Die Hemden und Hosen ihrer beiden Söhne näht sie selbst.

Das „Glaubensbekenntnis“, das Alfred nach seinem Tod den beiden Söhnen hinterlassen wird, beendet er mit den Sätzen: „Ich wurde schon öfter gefragt, ob ich ein Atheist sei. Meine Antwort auf diese Frage war stets: ‚Wenn es einen Gott geben sollte, dann ist er der größte Sadist.‘ Andere sind gläubig, das verstehe ich und toleriere es, soweit man mich damit in Ruhe lässt. Ich habe kein Verständnis für diesen Wahnsinn. Ich bin ungläubig. Ich halte mich an das, was Realität ist. Man muss sich alles hart erarbeiten, jeder hat sein Glück in der eigenen Hand, indem er macht, was er am besten kann. Tut er es nicht, kein Gott hilft ihm dann.“

Nachdem die Familie 1954 in die Allersberger Straße gezogen ist, Horst ein Kleinkind, Kurt ein Baby, übernimmt Alfred die Leitung der Nürnberger Verkaufsstelle der Keramischen Werke Zehendner - dort hat er als kaufmännischer Angestellter seine Laufbahn begonnen. Die neue Arbeitsstelle bedeutet auch sozialen Aufstieg. Die Alberts sind nicht reich, aber können ein unbeschwertes Leben führen. Mutter Anna ist gelernte Schneiderin. Die

Hosen und Hemden ihrer beiden Buben näht sie selbst. Im Wohnzimmer sind ihre Utensilien verstreut – Nähmaschine, Stoffe, Nähkissen, Fäden, Garne, Schnittmuster. Die drei Männer der Familie müssen aufpassen, nicht in Stecknadeln zu treten.



Im Sonntagsanzug: Mit ihrer Mutter Anna besuchen Horst und Kurt die Gottesdienste in der Gemeinde. Vater Alfred hält sich der Kirche fern.



Am Küchentisch: In der Volksschule gilt Kurt als aufgeweckter Schüler, sein Betragen wird für „gut“ bis „lobenswert“ befunden.